

SIMPLICISSIMUS

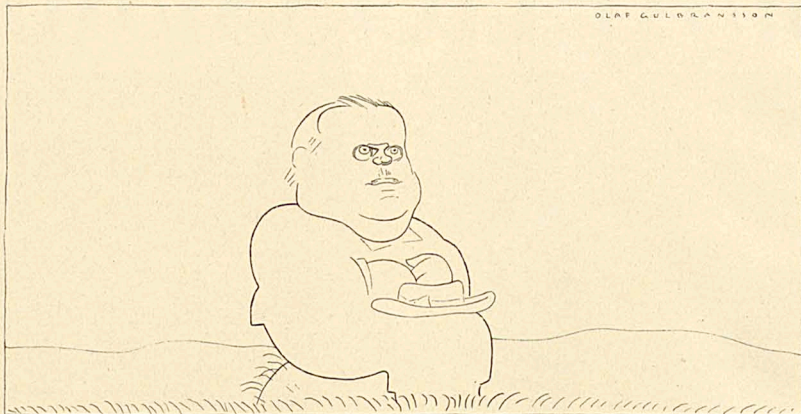
(Karl Arnold)



Strenge Moralisten sagen, um glücklich zu sein, muß man alle Leidenschaften aus sich verbannen. Dieser Rat ist ungefähr so gut, als wie, indem man einem, der über enge Stiefeln schilt, sagt, er soll sich beide Füße amputieren lassen, damit er keinen Verdruß mehr mit dem Schuster hat.

Johann Mielroy

Nie sollst du mich befragen



„Meine Großmutter war großherzogliche Kammerjungfer; weiter zurück reicht mein Stammbaum nicht . . .“

Hilfe . . . Hilfe . . . / Von Katarina Botsky

Blaublank und überfreundlich lachten drei lange Teiche an einem Außenrand der Stadt. Und standen in üblem Ruf, trotz ihrer holden Miene. An einer windigen Ecke am ersten Teich, der tiefer lag als seine Ufer, krümmten sich schwarze Weiden in sehr seltsamen Stellungen, trauernden Gestalten nicht unähnlich, die flüsternd und klagend vor dem netten Wasser zu warnen schienen, zusammen mit den verquollenen Stimmen der feisten Unken auf dem morastigen Grund. Den Kindern der Teichgegend erzählte man gern, daß der Storch ihre kleinen Geschwister aus einem der drei Gewässer gebracht habe, sie selbst natürlich auch, und darum schien es sie beständig zu ihnen hinzuziehen. Erst waren sie von dort gekommen — denn so sagte man doch — und eines Tages, wenn sie schon Schlittschuhlaufen konnten, dann — — — ja, davon will ich erzählen.

Manchmal war es auch im Sommer, beim Baden oder beim Wasserblumenplücken, daß ein Kind plötzlich zu den Unken herunterkam und nicht mehr aus dem Morast emporfand. Daß es in den dunklen Schoß, aus dem der Storch es geholt haben sollte, zurückkehrte. Aber meistens war es im Winter, meistens in der Abenddämmerung, wenn das Eis dünn und durchsichtig über den Unken lag, daß — Heimkehrer sich unten einstellten. Erst waren sie oben Schlittschuh gelaufen mit gar keinem Gedanken an die Tiefe. „Das Eis hält noch nicht“, hatten die Eltern wohl zu ihnen gesagt. „Geht nicht auf die Teiche!“ Trotzdem waren die Kinder hingegangen. Verbote reizten, besonders die kraftlosen, die das meiste den Schutzengeln überlassen, die doch schon genug zu tun haben. So manches Kind kehrte vom Schlittschuhlaufen nicht mehr heim. Der Storch mußte immer neue Kinder aus den Teichen holen, denn von den alten gingen so viele in die Teiche zurück —

meistens im Winter, in der Abenddämmerung. Auch diesmal war es im Winter, und gelb kam die Dämmerung. Alle Bäume schwarz, besonders die verkrüppelten Weiden, oben, auf der windigen Ecke, am ersten Teich. Huh! diese finstern, krummen Gestalten aus Holz mit den Ruten in den hochgehobenen Armen, den schiefgesunkenen, wackelnden Köpfen —! Dem kleinen Kuno graute es vor den Weiden, denn er war erst viereinhalb Jahre alt; aber er hatte Mut. In den nächsten Tagen sollte er mit

Bestimmtheit eine kleine Schwester bekommen, darum ging er mal, ins Wasser sehen, ob sie schon sichtbar wurde. Es interessierte ihn. In hoffnungsgrüne Wolle gekleidet, stieg er brüderlich entschlossen das Ufer hinab. Beiläufig hatten die Eltern wohl zu ihm gesagt: „Du darfst nicht allein aufs Eis gehen —!“ Er hatte es vergessen. In flottem Trab lief er zu der großen offenen Stelle, die von Eisblöcken flankiert war, und sah putzig ins Wasser hinab. Nichts! Am Ende gelang sie nicht. Schließlich

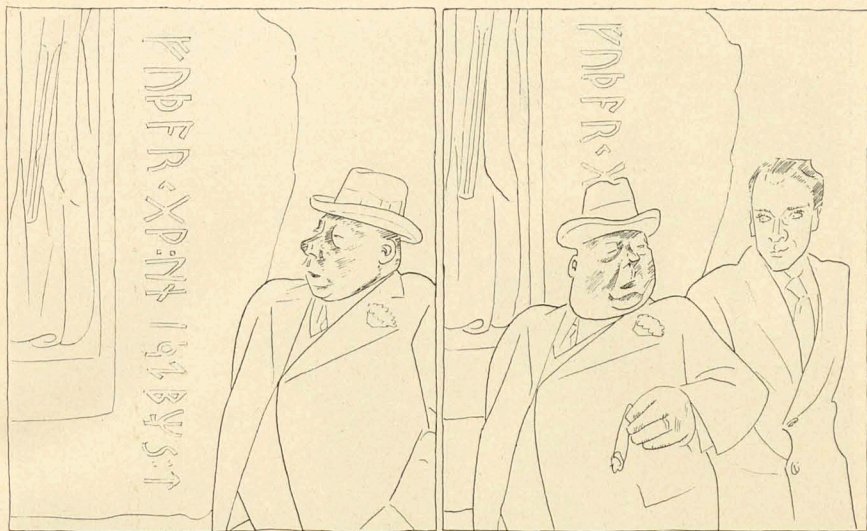
(Schluß auf Seite 18)

Dornbusch / Von Hans Brand

Sie schelten dich um deiner Dornen willen, stacheliger Strauch auf schmaler Ackererschwelle; gar mancher, der vorbeigeht, denkt im stillen: „Warum läßt man ihn stehn? Er ist die Stelle nicht wert, die er vom besten Boden braucht.“ Wohl ist es wahr: Du scheuchst die Menschenhand, die sich in deine Zweigflut läppisch taucht, mit scharfem Zahn zurück ins Kästerland; die Blicke selbst, darum du nicht gebeten, sie gleiten ungefättigt an dir nieder wie an dem härten Hemde des Propheten, was seinem erdenträkten Sinn zuwider. — Die Vögel aber fliegen jubelnd aus und ein bei dir; denn ihre bloße Brut in deinem hundertfach bewehrten Haus ist sie wie nirgend sonst in sicherer Hut. Und als Gottvater suchte nach dem Kranz, der seines Sohnes Haupt mit Blut und Wunden so hoch erhöhe wie keiner Krone Glanz, da, Dornbusch, hat er ihn bei dir gefunden.

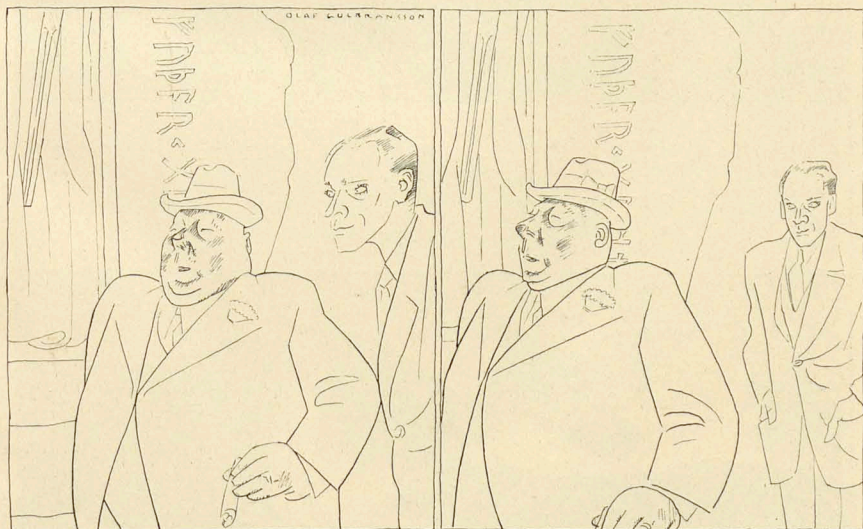
Vorsicht, Geschäftlhuber!

(Olaf Guhransson)



„Nanu — — —“

das ist doch unerhört, diese bolschewistischen Klecksereien hier im Museum!“



„Entschuldigen Sie, das ist eine frühgermanische Runenschrift.“

„So — aber so was tut man doch unter Glas und Rahmen!“

Der törichte Ritter

(Wilhelm Scholz)

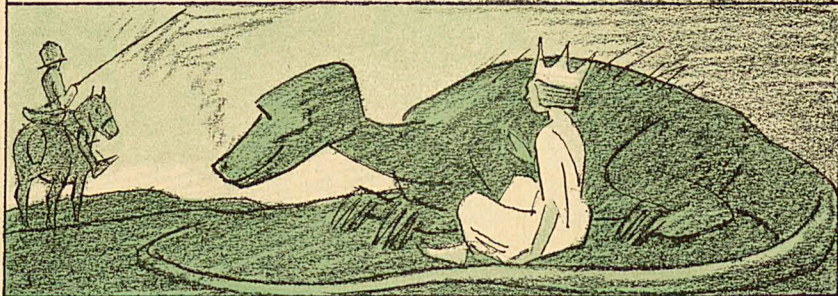


Es ritt einmal ein Ritter,
Da drauß auf grüner Heid',
Der wußte nicht zu nützen
In kluger Weis' die Zeit.

Er schlug dort nicht den Drachen,
Daß ihm dafür zum Lohn
Die schöne Königstochter
Gab' ihre goldne Kron'.

Denn als er sah ein Mädchen,
Das sich er fand und wert,
Lief ruben er die Lanze
Und auch sein blankes Schwert.

Schwang hurtig sich vom Sattel,
Und auf des Mädchleins Mund
Sein Glück er dann verjämte
In einer kurzen Stund. Wilhelm Scholz





„Zu Hause spielst du dich immer als einflußreiche Persönlichkeit auf, aber bis heute hat sich noch kein Untersuchungsrichter für dich interessiert.“

Politische Kinderreime

I.

Der Duce, der Duce
steht mitten auf der Hutsche.
Dollfuß und Gömbös, alle zwei
ergötzt die hübsche Schaukelei.
Glaubt jeder, daß er hutsche.
Und doch tut's nur der Duce.

II.

Marianne läßt und läßt nicht aus.
Sie streckt der Welt die Zunge raus,
bald schriftlich und bald mündlich . . .
O Welt, sei bloß nicht gar so dumm!
Dreh' auf dem Absatz dich herum;
„Hier, bitte — aber gründlich!“

Ratolöshr

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 M. franko Simplicissimus-Verlag, München Volkshelckh. München 5802

Hilfe . . . Hilfe . . .

(Schluß von Seite 14)

tauchte ein großer Fisch im schwarzen Wasser auf und gähnte schwermütig in die gelbe Abenddämmerung. Als er emporstimmte und den blutroten Rachen aufriß, erschrak Kuno derart, daß er sich, schreiend, an den Eisblock zu seiner Rechten klammerte und mit ihm zusammen ins Wasser kollerte. Und es war niemand da, außer einem kleinen Hund, der, von der Dämmerung bedrückt und an den Füßen frierend, sich still an einem Baum betätigte.

„Nein!“ schrie Kuno, als es ins Wasser ging. So groß war sein brüderliches Interesse denn doch nicht. Der letzte Schrei nach der Mutter gelitte vorwurfsvoll über den Teich. Die Bäume kannten ihn. Und jetzt sah Kuno einen Storch kommen, einen sehr großen mit ausgebreiteten schwarzen Schwingen. „Ach lieber Klapperstorch“, gurgelte das junge Leben, „hol mich doch noch einmal. Erst mich —“

„Sie können mir glauben, Herr Wachtmeister“, sprach die verstörte Alte in flatterndem schwarzem Tuch, „ich hab' Schreie auf dem ersten Teich gehört. Ich bin gleich hingelaufen. War aber nichts mehr zu sehen. Sicher ist dort wieder ein Kind ertrunken.“ — „Jeden Tag“, schrie der Polizist, „jeden Tag ertrinken dort Kinder! Ja, schlafen die Eltern?“

Der Mond bestrahlte magisch die Teichreife. Auf dem zweiten Teich ein Hin und Her von kleinen und größeren Gestalten mit Schlittschuhen an den Füßen. Wie herrlich und geheimnisvoll, hier auf den erstarrten Wassern zu wandeln, wenn auch die Eltern gesagt hatten: „Dort wird tagtäglich Eis herausgenommen. Die offenen Stellen verbergen sich bald durch eine oberflächliche Eisschicht. Es ist zu gefährlich, dort Schlittschuh zu laufen. Unterläßt es, bitte!“ Mit solchen Worten glaubten die Eltern ihre Pflicht erfüllt zu haben. Es war ja auch so unmodern, Kinder zum Gehorsam zu erziehen. Und die Kinder waren es auch nicht mehr gewohnt, dem Willen der Eltern zu folgen. Natürlich gingen sie „dort“ Schlittschuh laufen. Und nun waren sie auf dem zweiten Teich.

Die Arme zum Himmel erhoben standen die Bäume am Ufer. Der Mond schien so hell, der Wind schwieg, manchmal sprach dumpf das Eis. Mit

einem kleinen fernen Angstschauer in der Seele, der etwas Prickelndes hatte, glittten die Kinder mutig dahin. Unten, wo ihre Spiegelbilder liefen, träumten die Unken. Vielleicht auch sahen sie ihnen gelben Augen zu. Ringherum gefrorne Öde. Ein Kirchturm, der über einen Damm sah, rief: „Habt acht! Habt acht! Die Uhr schlug. Die Kinder zählten die vielen Schläge und schüttelten sich ein wenig. So spät schon? Noch einmal schludern, noch einmal . . . noch einmal! Von der Kinderkette als letztes Glied abgestoben, sauste Hete von dannen.

Auf einmal ging es bergab. Der Spiegel war — Wasser!!! Nicht gesehen. Geflogen wie ein Vogel dem Mond entgegen. Will nicht ertrinken! Will nicht . . . ! Das Wasser schnappt eisig zu und legt sich tiefdunkel über den Kinderkopf. Der stößt noch einmal hindurch. Die umfornen Blicke finden ein graues Tor — heraus fließen zwei winzige Gestalten: die toten Schwesternlein. „Hete — Hete . . .!“ Sie wollen sie wohl umarmen? „Nein! Nein!“ Ihr ganzes Wesen läuft die Straße, die nach Hause führt. Aber — o Gott! — sie sieht sich nicht mehr die Füße setzen, sie fließt schon wie die — — Ihre Seele tritt zu Hause ein. Die Räume — die Eltern — wie anders geworden! Gespenstisch anders! Die Schwelle so hoch. Zu hoch —! Warum habt ihr die Hände vor dem Gesicht? Warum ist plötzlich alles so seltsam? Sie weiß es nicht — und doch. Die Gründe sind finster und böse. „Ich möchte so gern noch ein bißchen bleiben. Nie mehr nein.

Morgens

*Der Mond hat über uns gewacht.
Es schwieg das hohe Dach der Nacht.
Die Hand den letzten Gruß mir weht,
mit leisem Winken von mir geht.
Das Auge, das ich schimmern seh,
schon glänzt es mir so fern wie je,
und was mir noch im Herzen beb't,
schon heilig in den Sternen lebt.
Die Arm beginnt. Hand wächst in Hand.
Es tagt — wo liegt das neue Land.*

Rolf Greenay

nur noch ja —!“ . . . „Zu spät!“ schlägt die Uhr, und alles fließt auseinander und türmt sich wieder zusammen zu einem grauen Nebelort. Dem Tor, hinter dem die Schwesternlein wohnen. Wo das Nein verstummt wie das Ja.

„Wo ist Hete? Hete —! Hete —!“ gellt es über den Teich.

„Und wo ist Hans?“

Der Fünfjährige läuft mitterseelenallein auf dem dritten Teich. Vor acht Tagen verlor er den Vater, diese Erinnerung steht trennend zwischen ihm und den Altersgenossen. Das Eis unter seinen Füßen ist glasklar — ganz jung. Den Jungen dünkt es sehr reizvoll. Jedes Vorwärtsgehen auf diesem Glas ist eine Tollheit. Was haben die Großeltern zu ihm gesagt? „Du bist jetzt unser Einziges.“ Ach was! Sein junges Leben ist wie beraucht von diesem Spiel mit dem Tor —. Das Wort nicht zu Ende denken! Es wird ihm, als ziehe er neugierig einen Weg, den der Vater vorausging. Wie ein Betrunkenen sich wiegend und mit den Armen balancierend, ein wenig melancholisch singend, die Mütze in der Faust, eilt er dennoch den Weg, der zum — —

„Hilfe . . . Hilfe . . .!“ Der Boden schwankt ja. Warum kippen alle Bäume um? Warum versinkt der alte Viehstall drüben? Nein! — er! — er versinkt! „Hilfe . . . Hilfe . . .!“ Eine Bullenstimme antwortet im versunkenen Stall. Es rattert ein schwerer Wagen heran. Schrie da nicht vor? Der ältliche Kutscher lauscht, die plumpen Pferde spitzen die Ohren. „Hilfe . . . Hilfe . . .!“ Fluchend springt der Kutscher vom Wagen. „Schon wieder einer auf dem Teich —! Da soll doch gleich —!“ Mit Schimpfen, das ein halbes Weinen ist, denn er hat drei Kinder zu Hause, bogelt sich der schwere Mann auf das dünne Eis. Muß ich? fragt er sich immerfort. Die Pferde blicken ihm mit langgestreckten Hälsen nach. Auf Knien rutscht er, stieren Blicks, zu der Stelle, wo im Wasser — ein Gesicht verpeht. Er packt es am blonden Haarschopf, zerrt es, stöhnend, heraus. Das Gesicht blüht noch einmal lebensungrig auf. „Opa — pa — ich — werd nicht mehr —!“ Die Arme schnellen noch einmal hoch und kettten sich mit letzter Kraft um des Retters Hals, ziehen ihn hinab . . . hinunter . . . Die Pferde stehen mit hängenden Köpfen in der Öde. Der Tod hat den Kutscher vom Wagen geholt. Ein Unwetter grollt durch die Mondlandschaft. Die Stimme des Stiers: Lust — Leben!

Ernst macht Besuch / Von Fritz A. Mendel

Das Leben schreibt Romane. Franz Füllhorn schreibt Romane. Die Romane von Franz Füllhorn sind kürzer, aber dafür abwechslungsreicher. Gerade arbeitete er am siebenten Kapitel seines neuesten Werkes: „Opulenta. Lebenslauf einer umfangreichen Dame.“ Es ging ausnahmsweise langsam. Er hatte heute vergessen, Kaffee zu trinken. Sollte er es nachholen? Nein, es war zu spät. Die Uhr zeigte fünf Minuten nach fünf.

Franz Füllhorn duseelte vor sich hin, da klingelte plötzlich die Flurglocke. Ein alter Mann mit strengem Gesicht, ohne die verklärte Umrahmung eines Vollbarts, trat ins Zimmer. Sehr ernst sah er aus, aber um die Augen hatte er viele kleine, lustige Fältchen.

„Habe ich die Ehre mit dem Herrn Schriftsteller Franz Füllhorn?“ fragte er.

Franz Füllhorn erschrak. Er fand die Augenfältchen des Greises mehr böse als lustig. „Jawohl“, stammelte er. „Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wie sind Sie hereinkommen?“

„Sie fragen etwas zuviel auf einmal, mein Bester. Ich bin der Ernst.“

„So, Sie sind also der Ernst...“, höhnte Franz Füllhorn. „Eine Frage gestatten Sie mir wohl noch? Was für ein Ernst sind Sie denn?“

„Ich bin der Ernst des Lebens...“, sagte der Alte und schaute dem Schriftsteller in beide Augen, nicht so wie Menschen, die immer nur in ein Auge des anderen

schauen können, nein, er schaute in alle beide. „Sehr erfreut!“, antwortete Franz Füllhorn ängstlich. Er konnte den Blick nicht ertragen.

Der Alte sprach weiter: „Damit sind Ihre Fragen wohl beantwortet? Ich will eigentlich nichts und komme stets uneingeladen. Leider hat mich die Sprache der Menschen zum Mann gemacht, aber besser würde mir das weibliche Geschlecht anstehen. Ich wäre dann wie eine reiche Geliebte, die auch viel Zeit in Anspruch nimmt, ewig im unredlichen Augenblick kommt und die man leider nicht hinausschmeißen darf.“

„Anscheinend nehmen Sie Ihren Beruf recht leicht...“ Franz Füllhorn ging auf den scherzenden Ton des Besuchers ein.

„Und Sie nicht?“ erwiderte der Alte. „Ich weiß, Sie sind ein Romanschreiber. Wenn ich mich recht erinnere, heißt eines Ihrer Werke gar ‚Hinterm Ernst des Lebens‘. Die Leute lesen gern von mir, besonders solche, die mich nicht kennen.“

Franz Füllhorn machte eine hilflose Armbewegung.

„Oh, bitte“, fuhr der Alte fort, „ich wollte Sie nicht kränken. Ich weiß, Sie sehen mich heute auch zum erstenmal...“

Der Schriftsteller versuchte sich zu verteidigen: „Ich Sie nicht kennen? Und in meiner Jugend, als ich hungrig in der Dachstube saß? Waren Sie da nicht mein täglicher Gast?“

„Nein“, sagte der Alte bedächtig. „In einer Dachstube haben Sie wohl gewohnt. Aber mehr aus Gründen des Milieus. Es war ja damals schön, finden Sie nicht? Sie sind Schriftsteller. Es ist Ihnen gegeben, aus der Mücke einen Elefanten, beziehungsweise aus einem nichtüblen Lebn einen Kriminalroman zu machen. Das soll kein Vorwurf sein...“

„Aber es ärgert Sie doch...“, triumphierte Franz Füllhorn. Er wurde langsam wieder frech. „Außerdem ist mir der Zufall immer als Ihr ganzener Ernst des Lebens.“

„Sie haben nicht unrecht, wenn Sie den Zufall vorziehen. Der Unterschied zwischen ihm und mir ist aber, daß man sich auf mich verlassen kann, während der Zufall ein windiger Bursche ist. Der Zufall ist eine Möglichkeit und keine besonders anziehende. Ich bin eine Fiktion...“

„Das versteht ich nicht. Ernst sagen Sie, man könnte sich auf Sie verlassen. Dann erklären Sie sich für eine Fiktion...“

„Auf eine Fiktion, an die man fest glaubt, kann man sich verlassen...“

„Und wenn ich behaupte, daß ich nicht an Sie glaube?“ meinte der Schriftsteller.

„Damit betrügen Sie sich um etwas sehr Menschliches... Sie unterlassen es dann, Ihrem hilflosen und kümmerlichen Leben einen heroischen Fluchtpunkt zu geben.“

Wenn Sie nicht an mich glauben, müssen Sie sich selbst ein Gespött sein.“ Die Augenfältchen des Greises lachten, aber sein Mund blieb ernst.

„Verzeihung“, sagte Franz Füllhorn. „Ich halte mein Leben weder für hilflos noch für kümmerlich. Und gerade, weil ich nicht an den Ernst — also nicht an Sie — glaube, sondern an den Spaß, an den göttlichen, herrlichen, untrunkenen Spaß, deshalb brauche ich keinen heroischen Fluchtpunkt und keine großen Erlebnisse.“

Nach einer Weile fragte der Alte: „Haben Sie sich eigentlich schon einmal überlegt, wie ich mit dem Nachnamen heißen könnte? Die Menschen nennen mich nur Ernst...“

„Offen gestanden: nein“, gab Franz Füllhorn zu.

„Dann will ich es Ihnen sagen, weil Sie es beinahe gefunden haben. Mein Nachname ist nämlich Spaß...“

Jetzt lachten nicht nur die Augenfältchen. Der ganze seltsame Besucher lachte, lachte, meckerte — und war plötzlich verschwunden.

Franz Füllhorn blieb mit offenem Munde sitzen. Dann blinzelte er nach der Uhr. Sie zeigte sechs Minuten nach fünf. Hatte es nicht eben geläutet? Er eilte hinaus. An der Flurtür stand ein Bote mit einem Telegramm.

Franz Füllhorn riß den Umschlag auf, entfaltet das Papier und las, daß sein Verleger pleite sei und er, Franz Füllhorn, alle erhaltenen Vorschüsse innerhalb zwei Wochen zurückzahlen müsse.

Franz Füllhorn erzählte die Nachricht noch nicht ganz.

„Der Ernst will mit dem Nachnamen Spaß heißen?“ überlegte er sich. „Vielleicht — aber Spaß heißt er wohl nur für die anderen, für die im Augenblick nicht gemeinen...“

Erst jetzt fuhr ihm der Schreck durch alle Glieder. Er suchte ein Mausloch, aber alle waren schon besetzt — von Menschen, die an den Ernst des Lebens glauben.

„Was nun?“ fragte sich Franz Füllhorn.

Er verschob die Entscheidung und ging, obgleich es eigentlich schon zu spät war, doch noch Kaffee trinken.

Reisepläne

(Rudolf Kriesche)



„Das Fahrgeld wäre das wenigste, aber die Preise an der Riviera!“ — „Ich schlage vor, wir warten, bis es wärmer wird, und essen die Spaghetti am Wannsee!“

Ein Inserat

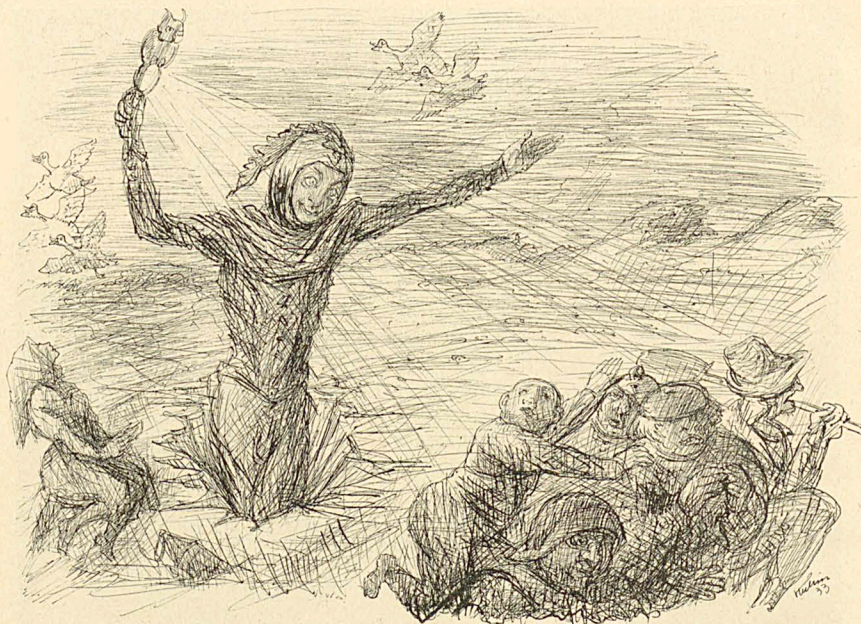
„Puppenwagen und Kirchenrock für starke Figur zu kaufen gesucht!“

USA.-Milliardäre SOS!

(E. Thöny)



„Nun schnüffelt auch unser Roosevelt nach Korruptionen.“ — „Yes — da wird für uns die Frage aktuell: Ausland oder Sanatorium.“



Der geborene Selbstmörder / Von Willfried Tollhaus

Mein Freund Martin war der Überzeugung, daß es das Leben von Anfang an schlecht mit ihm gemeint habe. Erstens hatte es ihn zu einem Großstadtkind gemacht — ihn, dessen ganzes Glück nach seiner oft geäußerten Meinung die Freude an der Natur war, und wäre diese Natur auch nur durch einen eigenen Garten in seinem Dasein vertreten gewesen. — Zweitens empfand er es als sehr unerfreulich, in Verhältnisse hineingeboren zu sein, in denen immer mit dem Pfennig gerechnet werden mußte — er, der alle Talente eines Genießers und Verschwenders besaß. Drittens hatte es ihm jene bezuobernde Wirkung der Schönheit und Eleganz versagt, die ihm so sympathisch war. — Viertens — das aber war das Schlimmste! — fühlte er sich völlig fehl am Platze in einer sogenannten „interessanten Zeit“: die uninteressanteste wäre gerade die richtige für ihn gewesen. Was blieb ihm gegen soviel Mißgeschick anderes zu tun übrig, als das Geschenk des Lebens abzulehnen und es der Vorsehung mit Protest wieder zur Verfügung zu stellen! — Aber so etwas ist leichter gedacht als getan. Martin war ein Systematiker. Er hatte sich von Jugend an genau überlegt, wie man sich am richtigsten selbstmorde. Totzuschießen, sich von einem Turm oder einem Felsen herabstürzen, Pulsadern öffnen, den Gashahn aufdrehn oder sich ertränken, das alles waren Todesarten, die er ablehnte, von den ganz schauerlichen gar nicht zu reden.

Blieben die chemischen, bei denen man nie ganz genau wußte, ob es sich auch schaffen ließ. Also gab es eigentlich zum wirklichen Gebrauch nur noch das Hängen. Das aber war ganz und gar nicht einfach. Wie Martin festgestellt hatte. Manchmal hielt ihn das Zutrauen zu der Festigkeit des Nagels, Astes oder eines Fensterkreuzes oder auch des Strickes davon ab, ein andermal dagegen wieder die Erwägung, es sei im Grunde doch sehr unästhetisch.

Also bestand die Tatsache, daß ein Mensch, der sozusagen zum Selbstmörder geboren, und entschlossen war, sein Schicksal zu erfüllen, an der Ausführung seiner Absicht verhindert wurde, weil es keine ihm sympathische Methode dafür gab.

Selbstverständlich aber hielt sich Martin für verpflichtet, auf der Suche nach ihr zu bleiben. Dabei ist er nun inzwischen fünfzig Jahre alt geworden. Die Gründe, die ihn früher veranlassen konnten, seinem inneren Berufe als Selbstmörder treu zu bleiben, ließen sich schon nicht mehr zählen, als sich das Blatt plötzlich wendete. Es ging ihm geldlich besser, sogar gut; Martin konnte sich ein Häuschen bauen, einen sehr großen Garten anlegen und sich aus der interessanten Welt in die uninteressante Einsamkeit zurückziehen. Es waren beinahe alle Unfreundlichkeiten des Lebens gegen ihn wieder gut gemacht worden. Freilich konnte man es auch als Unfreundlichkeit ansehen, daß

sie erst gut gemacht wurden, als sich Martin bereits an das Hadern mit seinem Geschick gewöhnt hatte.

Was nun?
Es erwies sich bald, daß der Garten viel Arbeit machte. Wie stand doch im Buch Moses: „Verflucht sei der Garten; mit Kummer sollst du dich auf ihm nähren, bis du Staub wirst.“ Auf den Knien liegen und Unkraut jäten, das am nächsten Tag nach dem Regen doch wieder da war, Schwielen in den Händen beim Graben bekommen, Wasserkannen schleppen, daß die Arme fast abknackten, denn selbstverständlich gab es in der uninteressanten Einsamkeit keine Wasserleitung; sich ewig über das Wetter ärgern, das nie so war, wie man es gerade brauchen konnte; sehen, daß beim Nachbar alles besser gedieh — das alles war dazu angetan, einen zweifelnd zu lassen, ob das in eine Großstadthineingeborenen wirklich so schlimm gewesen war. — Daß man das Glück aber, solange man es hatte genießen können, nicht begriffen hatte, das war eben wieder eine neue Tücke des Lebens, die sich erst jetzt erkennen ließ! Und die weitere Tücke für Martin schien, daß er erst zu Geld gekommen war, als man es nicht mehr sicher anlegen konnte. . . Die Gefahr, jeden Morgen ärmer aufzuwachen, als man sich hingelegt hatte, verdrängte dem ganzen Spaß am Besitz! Und schließlich und endlich — ganz ohne Menschen konnte man ja auch nicht mehr leben, nachdem man so lange unter ihnen ge-

litten hatte! Die Sache lag also für Martin einfach so: entweder war sein Leben von früher glücklich gewesen, und er hatte es nicht begriffen — o beklagenswertes Schicksal! —, oder die Möglichkeiten des Glückes lagen im jetzigen, ließen sich aber nicht mehr ausützen, weil er verpönscht dazu war. Das Schlüßergebnis blieb das gleiche und ermunterte zum Aufhängen.

Aber wann sollte er das jetzt tun? Etwa im Frühjahr, wenn der Garten bestellt werden mußte? Etwa im Sommer, wo er so vieler Pflege bedurfte? Oder gar im Herbst, wenn geerntet werden sollte? Dann aber alle die schönen Dinge im Obstkeller und in den Einmachgläsern verkommen zu lassen oder an die bucklige Verwandtschaft zu vererben, das wäre Wahnsinn gewesen.

Also es ging einfach nicht! Des verfluchten Gartens wegen ging es wirklich nicht!

Als Martin das wirklich eingesehen hatte, entschloß er sich, an einer der gewöhnlichen Krankheiten zu sterben, die unter den Menschen üblich sind. Aber er ist auch da noch recht wäherlich und will wenigstens die unangenehmsten ausschließen. Deshalb hat er jetzt viel mehr auf sich, als er getan hatte, wie er noch zum Selbstmord entschlossen war. Es ist anzunehmen, daß der geborene Selbstmörder noch einmal die Kaffeetaische der Hundertjährigen von der Regierung bekommen wird.

So eine Stunde . . .

Von Jefim Sosulja

Es gibt so eine Stunde — in der Nacht, vor dem Morgengrauen oder um das herum, wenn die Stille am tiefsten ist und keinerlei Geräusche in die Wohnung dringen, außer etwa dem fernen Schriß der Vorstadtlokomotive oder leisen Schritten des Wächters — in dieser Stunde erkennt jeder Mensch, wenn er aufwacht, seinen inneren Wert.

Da hören alle Illusionen auf. Der ganze, noch so verwickelte Selbstbetrug. Die naive Lüge, die so sehr Wahrheit sein möchte, daß es ihr zuweilen gelingt.

In dieser Stunde weiß jeder Tor, daß er ein Tor ist. Er faltet die Hände unter dem Kopf, schaut zur Decke oder, wenn es schon tagt und etwas zu sehen ist, schaut an der Wand die Blumen des Tapetenmusters an und erkennt vollkommen klar, daß er ein Dummkopf ist.

Das ist die allerschwerste Kategorie im Sinne der Selbsterkenntnis.

Mit dem Schuft zum Beispiel ist es bedeutend leichter. Dieser zieht sogar die Decke über das Ohr, dreht sich auf die Seite um, und es kommt mitunter vor, daß er selbst zu sich sagt: Jawohl, Bruder, du bist ein Schuft. Was wahr ist, ist wahr.

Ist er ein Zyniker, so lächelt er dabei sogar noch. Aber diese Art bewußter Schufte beschäftigen mich im gegebenen Falle wenig. Sie wissen auch am Tage, wer sie sind. Mich interessieren nur jene, die es am Tage vor sich selbst verbergen.

Ich erkenne sie manches Mal. Zum Beispiel dieser herrliche, gebieterische Protz, der am Tage soviel Metall in der Stimme vergedet, die Untergebenen mit so eindringlichen bösen Blicken mißt und abkanzelt, — nachts erkennt er seine Hohlheit. Er rührt sich an die Brust und denkt es klar, daß sie leer ist. Er möchte die schlafende Frau aufwecken und ihr das sagen, ist dazu aber nicht imstande. Schläft er nicht ein, so raucht er, hüstelt mit männlichem Baß, möchte die gereichte Erkenntnis ersticken, sie aber weicht nicht, weil das eben die Stunde ist. Alle möglichen Betrüger, die auf geistigen

Mädchen des Alltags

Von Anton Schnack

*Am Werktag hinter Ladentischen,
Der Chef vom Dienst ruft sie per du,
Sie schreiben, fragen, rechnen, wischen,
Im Herzen glüht das Rendezvous.*

*Doch frühlingssonntags, blutgeschwind,
Am Nachmittag von vier bis sieben
Da werden sie beglückte Kinder:
Da gehn sie tanzen, da gehn sie lieben.*

*Jede trägt im Herzen einen Traum:
Eine will den Tangogeiger sehn,
Eine hätte gern ein Kleid mit Zobelsaum,
Und die dritte möchte nur bei einem Kuß
Sie denken nicht viel [fergehn].
Im großen und ganzen,
Sie haben Vergnügen am Schlagerspiel,
Sie lächeln und tanzen.*

*Für sie gibt's keine geistige Krise,
Sie wissen nichts von Politik,
Glück sind im Frühling Wald und Wiese,
Glück ist des Geigers Räuberblick.
Sie haben das Wunderbare,
Sie sind einfaches Leben,
Sind Lippen, Hände und Haare,
Sie lächeln, sie nehmen, sie geben.*

*Am Sonntag strahlen ihre Mienen
Und glühen Montags noch um acht,
Sie glühen noch beim Schuhbedienen
Und auch, trotzdem der Chef nicht lächt.
Denn jeder ist zurückgeblieben
Ein Glücksgefühl, ein kleiner Schmerz,
Und was auch war von vier bis sieben,
Es hatte lächerlich viel Herz.*

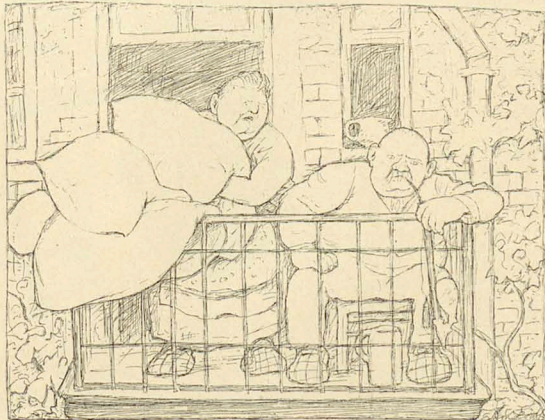
Pump leben — Nichtskönner, Mißborder, Heuchler, Schmarotzer, alle Arten und Abarten von Mitläufern der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Revolution; Kertbiertchen, die am Rumpfe des Schiffes kleben — sie alle wissen um diese Stunde, wenn die Nacht am tiefsten und lautlosesten — es sei denn, daß ein entfemter Pfiff irgendwoher schwach ertönt oder der Wächter laut aufgüht, oder der Hahn, schüchtern noch, nicht recht wach, sein wunderliches Lied ansimmt —, alle wissen sie ihren wahren Wert. Wissen ihn. Und da das unangenehm, lästig, maßlos bitter und niederrückend ist, so suchen sie es zum Schweigen zu bringen durch allerlei Hantierungen, deren es auch für diese Stunde nicht wenige gibt. Sie liegen im Dunkeln und starren, ich wiederhole, zur Decke oder auf die Blumenmuster der Tapete. Sie machen Licht und lusten. Sie holen Zigaretten und Streichhölzer hervor und rauchen. Wälzen sich auf die Seite und suchen einzuschlafen, indem sie bis hundert zählen. Sie ziehen die Decke an oder werfen sie zurück, um den Kopf in die Kissen zu vergraben. Sie springen auf und gehen im Zimmer umher, bleiben vor dem Spiegel stehen und schauen in einen trüben Wirrwarr aus dem Widerschein von schwarzen Flecken und Mondsternen. Sie öffnen das Fenster, setzen sich, strecken die Brust dem Wind entgegen und schließen die Augen. Kein Laut. Die Straße leer. Keine Hilfe und nirgendwoher eine zu erwarten. Die Menschen fangen noch vielerlei an, aber nichts befreit sie von der wahren Erkenntnis, von der schonungslosen Selbsttaxierung.

Das dauert aber nicht lange. Der Schlaf kehrt zurück — bis an den Morgen. Am Morgen aber stehen die Tore, die Schufte, die Halben, die Nullen, die Mitläufer, Schmarotzer, Blütegel, Heuchler aller Arten und Sorten — sie alle stehen auf, als ob nichts gewesen wäre. Im Waschen ziehen sie zugleich ihre Larven an und haben es sehr eilig, sich wieder als Kertbiertchen dem großen Schiffe des Lebens anzuschmiegen.

(Aus dem Russischen von E. Walker)

Kraftleistung

(Paul Schondorff)



„Sitzt allweil unanand bei dem schönen Wetter, geh do a bißl spaziern!“
„Freili, sag do glei, i soll für die Olympiade trainiern!“

Eine französische Spielkarte

(E. Schilling)



Friede — oder Wettrüsten?